

Wir halten die Liebe zwischen zwei Menschen, die Gott mit einem Kind segnet, für etwas so Großes und Heiliges, daß wir meinen, auch Film und Illustrierte müßten ehrfürchtig und mit Verantwortung von diesen Dingen reden, ja es wäre überhaupt besser, sie rührten diese stillen Dinge gar nicht an (vgl. diese Zeitschrift Bd. 157, Oktober 1955, S. 63). Oskar Simmel S.J.

Das Ende einer Affäre

Die reizvolle Gattin eines zuverlässigen, aber kühlen Beamten sieht bei einer Einladung den jungen Schriftsteller Bendrix. Sie entbrennen in einer heftigen Liebe, die alle Oberflächlichkeit der Dame hinwegfegt und ihr tiefstes Innere zum Leben erweckt. Während eines Zusammentreffens erfolgt ein Luftangriff. Bendrix wird auf dem Weg zum Luftschutzbunker unter einer Tür begraben. Die junge Sarah findet ihn und hält ihn für tot. Aus allen Himmeln herausgerissen wendet sie sich an Gott, dessen Namen sie bisher nur obenhin ausgesprochen hat, und fleht um seine Wiedererweckung. Der gesteigerte Schmerz läßt sie versprechen, künftighin alles zu tun, was Gott wolle; sie will ihn sogar nie mehr sehen, wenn er nur diese zweite Chance eines glücklichen Lebens erhalte. In diesem Augenblick tritt der Totgelaubte in das Zimmer. Nun beginnt ein Kampf um die Verpflichtung zu ihrem Versprechen, das sie Gott, an den sie bisher nicht glaubte, gegeben hat. Die Unruhe treibt sie in eine Kirche und zu einer Frage an den vorübergehenden Priester, der ernst, aber unaufdringlich von Gott und seinen Forderungen spricht, die zum erstenmal in ihr Leben traten. Sie versucht, bei einem Straßenredner, der leidenschaftlich den Atheismus verkündigt, Sicherheit über die Nichtexistenz Gottes zu gewinnen. Aber sein Haß ist ihr sicherer Beweis für den Glauben. Bendrix, mit dem ihr Mann verkehrt und den sie nach Jahren wieder sieht, kämpft um seine Liebe. Auch wenn es einen Gott gibt, so meint er, wird er in

seiner Unendlichkeit verzeihen, wenn sie ihrem Herzen folgt und sich mit ihm verbindet. Gerade dies beweist ihr aber, daß er gar nicht die Tiefe und den Ernst eines heiligen und unendlichen Gottes begreift und bestätigt ihr, daß sie zu einer wahren Erkenntnis gelangt ist. Ohne Rücksicht auf eine Krankheit entflieht sie ihm in Nacht und Wetter und sucht Klarheit im Gotteshaus. Sie kann die Liebe nicht aus ihrem Herzen reißen. Sie wächst sogar. Aber dagegen steht Gott, dem sie sich unterwarf. So stirbt sie, indem sie zuletzt noch lernt, den Herrn über Leben und Tod „Vater“ zu nennen.

Das ist der Inhalt des Geschehens, das der Roman von Graham Greene [Das Ende einer Affäre (171 S.), Hamburg 1955, Rohwolt. DM 1,50] erzählt und der gleichnamige Film vor Augen führt. Der Vergleich beider Darstellungen, der natürlich eine viel größere Einsträngigkeit des Films zeigt, ist nur insofern von Wichtigkeit, als wir feststellen, daß der Film keine Vergröberung und keinen Verlust an Zartheit und letzter Seelenergründung enthält, wie es meist der Fall ist, wenn das Wort in das Bild übersetzt wird.

Es kann kein Zweifel darüber sein, daß die, fast möchte man sagen alltägliche Geschichte, vom ersten Augenblick an die ganze Aufmerksamkeit bannt. Vielleicht wird man sich ein wenig an der Leidenschaftlichkeit stoßen, mit der dies Aufbrechen der Liebe beide Menschen zueinander treibt. Es erweist sich aber, daß gerade die Tiefe der seelischen Hingabe unmittelbar auch jenen Urgrund öffnet, in dem Gott beheimatet ist, der unser unruhiges Herz für sich geschaffen hat. Da versinkt alles in weissenlosem Schein, was nicht unser ganzes Ich beansprucht, sei es der Mensch oder Gott. Hier schufen der Dichter und sein Nachbildner ein Werk von einer solchen zwingenden Folgerichtigkeit, die alle Zerstreuungen in das Zweitrangige entfernt. Es ist hier kein Platz mehr für Einflüsse, die etwa von sympathischen Menschen und ihren klug-

gesetzten Worten ausgehen könnten. So bleibt etwa der Priester im Film eine fremde Gestalt und wird im Roman sogar mit ausgesprochen unangenehmen Zügen ausgestattet. Selbst die Versuchungen werden zu Bestätigungen des in aller Unnahbarkeit einzig unbedingten Herrn des Menschen und seines Schicksals. Die Kraft der Psychologie und die Wirklichkeit kommen zu vollkommener Deckung.

Es widerspricht auch nicht der rechten Ordnung, daß mit der Anerkennung Gottes noch eine menschliche Liebe bestehen kann, wenn sie nur die äußere Pflicht der ehelichen Treue und die tatsächliche Unterwerfung unter den größeren Willen anerkennt. „Ich selbst“, so sagt etwa Sarah, „bin ohnmächtig vor dieser Liebe. Rette Du mich, wenn Du Gott bist.“ Indem sie flieht, um sich nicht zu gefährden, öffnet Gott seine Arme und trägt sie aus ihrer Not. Wohl selten sind die Majestät, die Heiligkeit und auch die Güte Gottes, des Endes jeder Affäre, so zwingend dargestellt worden.

Wie Roman und Film es mit deutlichen Worten sagen, hat die katholische, der Glaubensbetätigung völlig entfremdete Mutter in einer Gefühlslaute die Tochter im Alter von zwei Jahren taufen lassen. Sarah weiß nichts davon und wuchs ohne Gott auf. Im Roman sagt die Mutter: „Ich hatte immer den Wunsch, daß es einmal ‚angreifen‘ werde, so wie die Impfung“ (S. 146). Auch im Film könnte die Entwicklung mit der Wirkung des „Unauslöschlichen Siegels“ begründet werden. Der Roman der Elisabeth Langgässer baut allerdings auf der Erinnerung an das im Erwachsenenalter empfangene Taufsakrament auf. Eine Mitwirkung der Gnade liegt dort näher als hier, wo Sarah nichts von jener Handlung weiß. Man kann trotzdem das Sakrament wirksam sehen. Doch wird man nicht widerlegen können, daß Gott in Kraft seines allgemeinen Heils- und Erlösungswillens das Schicksal des Menschen genau so weben könnte.

Vom künstlerischen Standpunkt aus erhebt sich die Frage, ob dieser schwere Stoff, der fast ohne jede freundliche Erhellung in aller Unerbittlichkeit geformt wird, dem beweglichen Gesetz des Laufbildes entspricht. Shakespeare, der große Meister der Tragödie, weiß seine Geschichten durch Episoden und Nebenfiguren zu beleben, spannt ab, um wieder neu zu spannen. Einige sommerliche Landschaftsbilder und jener liebliche Einzelzug, da die ungläubig-gläubige Sarah in der Aufwallung einer kindlichen Gemütsregung eine Kerze vor dem Bild des Herrn entzündet, daß sie mit den übrigen Weihegaben der Gläubigen brenne, sind die einzigen Spuren der Lockerung, die der Film aufweist. Es ist in der Tat eine Frage, ob der Filmbesucher, der im allgemeinen eine ganz andere Handlung sucht und dargeboten erhält, bereit ist und es erträgt, in dem bequemen Sitz des Filmtheaters und seiner dunklen Anonymität solche erregende Ereignisse zu schauen und sich selbst als Mensch ähnlicher Entscheidungen zu erleben. Daß auch der Film so eindringlich das „Sein oder Nichtsein, das ist die Frage“ in Bild und Wort aussprechen kann, das beweist jedenfalls „Das Ende der Affäre“.

Johannes Wolff

Vom heterogenen Familieneinkommen zum Familienlohn

Unter diesem Titel legt *Doris Dammer*, Assistentin am wirtschaftswissenschaftlichen Seminar der Universität Innsbruck eine von Prof. DDr. Hans Bayer mit einem Geleitwort versehene, recht beachtliche Arbeit vor.¹

Die Grundthese ist kurz und bündig diese: in einer nach liberalen oder neo-liberalen Prinzipien gestalteten Wirtschaft ist eine familiengerechte Lohnpolitik nicht systemgerecht; das Prob-

¹ Vom heterogenen Familieneinkommen zum Familienlohn. Von Diplom-Volkswirt *Doris Dammer*. Mit einem Geleitwort von DDr. *Hans Bayer*. VIII. und 179 Seiten, Wien 1955, Springer-Verlag.